

Leben in der Blase? Living in a Bubble?

Seit Jahren wird über den Hype um Berlin als Magnet für Künstler aus aller Welt gesprochen. Aber wie setzen sie sich konkret – als Bewohner, Bürger, Staatsbürger – zur Stadt in Beziehung? Setzen sie sich überhaupt in Beziehung? Welche Sprachen sprechen sie? Empfinden sie Deutschland als einwanderungsfreundliches Land?

The hype around Berlin as a magnet for artists from all over the world has been discussed for years. But how do artists – as residents, citizens and German citizens – relate to the city? Do they have any relationship to Berlin at all? What languages do they speak? Do they feel that Germany is a welcoming country for immigrants?

Eine von Jennifer Allen und Jörg Heiser moderierte Gesprächsrunde mit Maja Bajevic, Carson Chan, Annika Eriksson und Olaf Nicolai

A roundtable discussion, led by Jennifer Allen and Jörg Heiser with Maja Bajevic, Carson Chan, Annika Eriksson and Olaf Nicolai



ANNIKA ERIKSSON
The Community
Die Gemeinschaft
2011
Mehrkanal-HD-Video
Multi-channel HD Video

NAJA BAJEVIC

ist Künstlerin und lebt in Berlin und Paris. Sie hat an der documenta 12, der 50. Biennale von Venedig, der 7. Istanbul Biennale sowie der Manifesta 3 teilgenommen und unter anderem im MoMA PS1 in New York und im Centre Pompidou, Paris ausgestellt. Momentan bereitet Bajevic eine Einzelausstellung für den Kristallpalast der Reina Sofia in Madrid vor.

CARSON CHAN

ist Architekturkritiker und Kurator. Er ist Mitbegründer von PROGRAM (Berlin), Contributing Editor des Magazins *032c* und wurde zum Co-Kurator der Arts in Marrakech Biennale 2012 berufen.

ANNIKA ERIKSSON

ist Künstlerin und lebt in Berlin. 2010 stellte sie unter anderem in der Hayward Gallery in London, der Temporären Kunsthalle Berlin und der daadgalerie in Berlin aus. Momentan arbeitet sie an einer Einzelausstellung im Künstlerhaus Stuttgart.

OLAF NICOLAI

ist Künstler und lebt in Berlin. Er hat unter anderem an der documenta X, der Sydney Biennale 2002 sowie der 51. Venedig Biennale teilgenommen. Seine Arbeiten wurden u.a. im Moderna Museet, Stockholm, dem Museum of Modern Art, New York sowie der Kestnergesellschaft Hannover ausgestellt. Seine Audio-Installation mit Performances „Escalier du Chant“ ist bis Ende des Jahres in der Pinakothek der Moderne in München zu sehen.

is an artist living in Berlin and Paris. She participated in documenta 12, the 50th Venice Biennale, the 7th Istanbul Biennial and Manifesta 3 and has exhibited at MoMA PS1, New York, and the Centre Pompidou, Paris, among other institutions. Bajevic is currently preparing a solo show for the Crystal Palace at the Reina Sofia, Madrid.

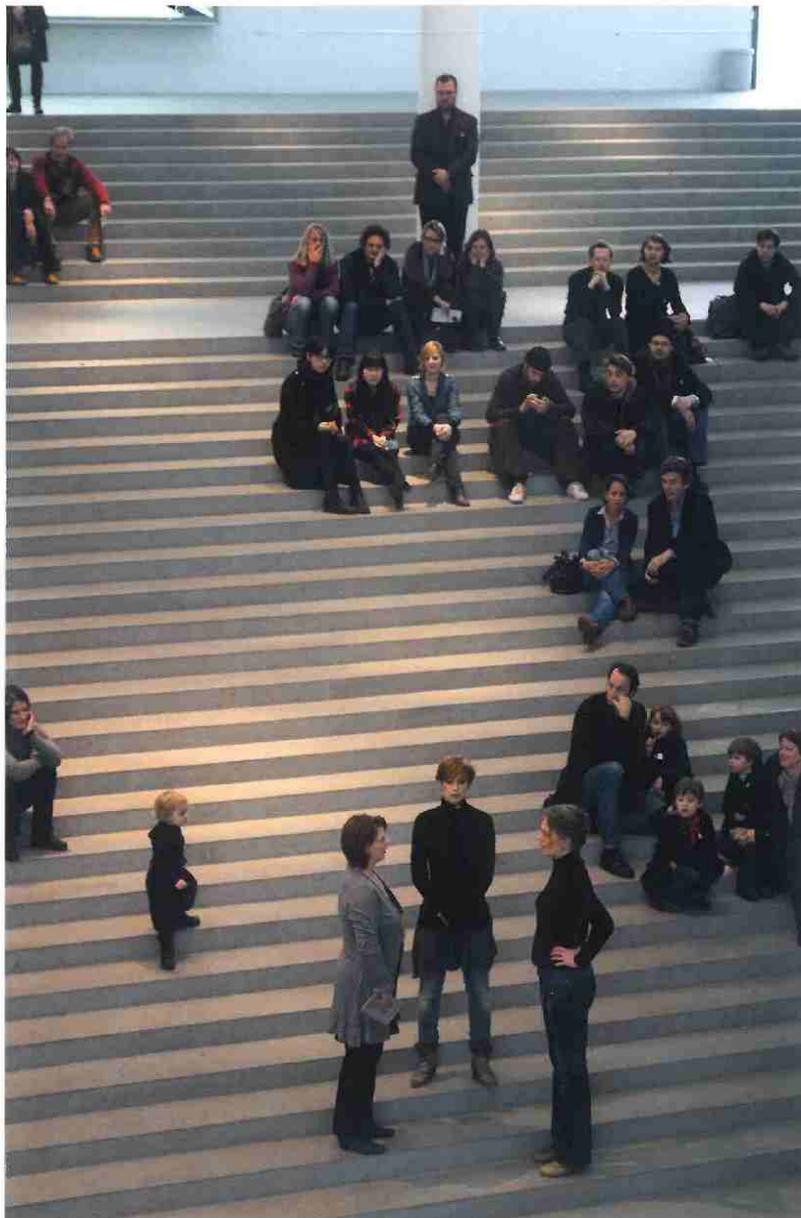
is an architecture writer and curator. He is the co-founder of PROGRAM (Berlin), a contributing editor to *032c* magazine and has been appointed co-curator of the 2012 Arts in Marrakech Biennale.

is an artist based in Berlin. In 2010, she exhibited at the Hayward Gallery, London, Temporäre Kunsthalle Berlin and daadgalerie, Berlin, among other institutions. She is currently working on a solo show for the Künstlerhaus Stuttgart.

is an artist living in Berlin. He has participated in documenta X, the Sydney Biennale 2002, as well as the 51st Venice Biennale. His work was exhibited at the Moderna Museet, Stockholm, the Museum of Modern Art, New York, as well as the Kestnergesellschaft, Hanover, among others. His sound installation with performances 'Escalier du Chant' runs throughout this year at the Pinakothek der Moderne in Munich.

OLAF NICOLAI

„Escalier du Chant“
Treppe des Gesangs
Staircase of Song
2011
Performance



CARSON CHAN

„Meine deutschen Freunde intellektualisieren ihre Beziehung zur Stadt. Meine Theorie ist, dass ein großer Teil der jüngeren deutschen Vergangenheit selbst für die Deutschen emotional nicht zugänglich ist.“

FRIEZE D/E Wir haben uns entschieden, Englisch zu sprechen. Ist es wichtig, Deutsch zu lernen? Ist Englisch unsere Blase?

ANNIKA ERIKSSON Klar ist es gut, einfache Deutschkenntnisse zu besitzen, um Zugang zu Informationen zu haben und mit Menschen kommunizieren zu können, die kein Englisch sprechen. Ich schäme mich sogar, weil mein Deutsch nicht so gut ist, wie es nach so vielen Jahren in Berlin sein sollte. Den Small Talk im Alltag kriege ich hin – die Gespräche mit Taxifahrern und Menschen im Geschäft –, aber wenn ich darüber hinaus kommunizieren will, bin ich ziemlich hilflos. Wenn ich die Sprache spräche, wäre ich stärker

integriert, und gerade das will ich. Aus irgendwelchen Gründen schiebe ich es vor mir her, Deutsch zu lernen. Wahrscheinlich, weil die Leute in der Kunstszene meist Englisch sprechen.

CARSON CHAN Ich werde ständig gefragt, warum ich kein Deutsch spreche. Die Frage ist nicht „Sprichst du Deutsch?“, sondern „Warum sprichst du kein Deutsch?“ Ich habe mich zwischendurch auch geschämt, aber inzwischen ärgert mich die Frage. Natürlich täte ich nichts lieber, als die ganze Zeit mit meinen Freunden Deutsch zu sprechen. Ich habe nichts dagegen, die Sprache zu lernen, aber ich bin hier nicht aufgewachsen. Ich bin mit Englisch und Chinesisch

aufgewachsen. Deshalb spreche ich kein Deutsch. Es ist nicht so, dass ich es nicht lernen will oder dass ich mich dagegen wehre.

MAJA BAJSVIC Ich spreche Deutsch, weil ich in München aufgewachsen bin. Ich habe mich entschieden, in Berlin zu bleiben, weil mein Partner auch Deutsch spricht. Es ist die einzige Sprache, die wir beide sprechen.

OLAF NICOLAI Englisch zu lernen war für mich extrem wichtig. Es bedeutet nicht nur, wie Annika sagt, Zugang zu Informationen und zu Wissen zu haben, sondern auch sich sozial anders zu verhalten. Eine Sprache zu können, heißt teilhaben können. Ich würde nicht sagen, dass jeder, der zum Beispiel hier in Berlin lebt, Deutsch lernen muss. Das muss jeder für sich selbst entscheiden. Aber eine Sprache zu beherrschen, ermöglicht immer einen Zugang zu etwas, was du ohne sie nicht haben kannst.

CC Fremdsprachen zu sprechen, ist ein Privileg, aber wenn man sie täglich vier Stunden lang lernen muss, wann soll man dann noch arbeiten? Berufsanfänger haben vielleicht nicht den Luxus, so viel Zeit zu haben. Was den Zugang zur Kultur angeht, so sehen die Künstler in der Kunstszene ja, dass sie Kultur schaffen. Sie haben also bereits teil an ihr, ob sie nun Deutsch sprechen oder nicht.

FR Viele Künstler kommen nicht in den Genuss, sich frei entscheiden zu können. In Deutschland gibt es zum Beispiel Pflicht-Sprachkurse für viele Nicht-EU-Bürger. Ein brasilianischer

Künstler spricht vielleicht irgendwann besser Deutsch als ein Italiener, der sich unter Umständen weiter auf Englisch verlässt.

MB Die Tatsache, dass wir alle Englisch sprechen, hängt mit einer gewissen Politik und den Machtstrukturen in einer Welt zusammen, in der Englisch die imperialistische Sprache ist, so wie es vorher Französisch, Spanisch oder Deutsch waren. Ich finde es gar nicht so schlecht, andere Sprachen zu schützen, indem man von Menschen verlangt, diese zu sprechen.

CC Aber Englisch ist nicht per se imperialistisch, es ist nur eine weitverbreitete Art zu kommunizieren, die zufällig Englisch ist.

MB Es ist ein sehr imperialistischer Gedanke zu glauben, dass Englisch sich wie selbstverständlich einstellt.

ON Dass Englisch heute weltweit eine Lingua franca ist, liegt wohl auch am imaginären gemeinsamen Sprachraum des Internets, in dem es aber sehr wohl auch um Macht und Herrschaft geht. Früher zum Beispiel waren Spanisch in

Südamerika oder Französisch in vielen Teilen Afrikas und Asiens die imperialen Sprachen der Invasoren, der Kolonialmächte. Insofern hat dieser universelle Gebrauch des Englischen auch etwas „Selbst-Kolonisatorisches“. Es ist ja eine schöne, fast ironische Wendung, dass das Internet als eine ursprünglich exklusive Technik des Militärs heute als „open source“, als eine Art öffentliche Infrastruktur für jedermann eingefordert werden kann.

MB Ich würde sagen, dass der Zweite Weltkrieg etwas mit dem Siegeszug des Englischen zu tun hat. In kleineren Ländern stellt man das Lernen von Fremdsprachen nicht infrage. Wenn man mit dem Rest der Welt kommunizieren will, muss man eine, zwei oder gar drei lernen. Für größere Länder wie Deutschland, Frankreich, Großbritannien oder Amerika ist das nicht nötig, weil man so viel Kultur in seiner eigenen Sprache hat.

AE Manchmal sträuben sich die Menschen hier dagegen, Englisch zu sprechen, und ich frage mich, ob dahinter nicht auch ein Stück Verlegenheit steckt. Wenn die Medien auf Deutsch sind und Filme synchronisiert werden, wird das Englischlernen zuallererst zu einer Frage von Bildung und Schicht. Es ist irgendwie schon ziemlich heikel, jemanden zu bitten, mit dir Englisch zu sprechen. In einem Land wie Schweden, wo wir von amerikanischen Sitcoms und britischen Serien umgeben sind, wäre es sehr schwer, kein Englisch mitzubekommen. Vielleicht sprechen die Menschen daher so gerne Englisch, manchmal mit starken amerikanischen Akzenten

ANNIKA ERIKSSON

„Als ich Anfang der 1990er als Künstlerin anfang, stellte niemand im Ausland aus, man reiste überhaupt nicht so viel. Heute befinden wir uns in einer völlig anderen Situation. Das heutige Berlin ist ein Produkt des ständigen Reisens.“



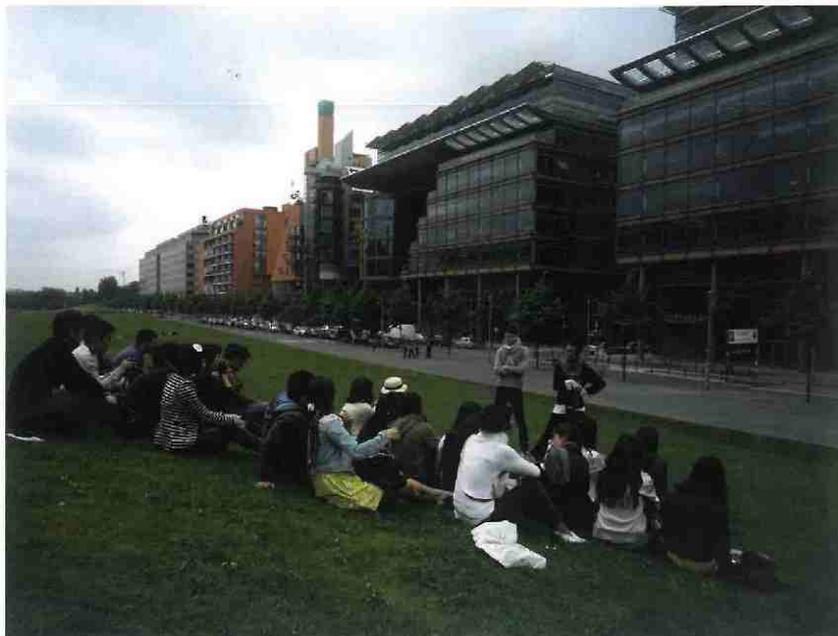
ANNIKA ERIKSSON

Wir sind wieder da

We're here again

2010

Standbilder, 16mm-Film
übertragen auf Blu-ray
Stills from 16mm film
transferred to Blu-ray



Studenten der Chulalongkorn University (Bangkok) während des sechswöchigen Design Studios „Die Kunst des Konsums“, 2010
 Students of Chulalongkorn University (Bangkok) during the six-week design studio „The Art of Consumption“, 2010

oder mit den britischen Akzenten aus dem Film *Gosford Park* (2001). Doch die Bereitschaft beziehungsweise der Widerwille, Englisch zu sprechen, ist auch eine Generationenfrage und zum Teil eine historische Frage. Wenn man mit jemandem der älteren Generation spricht, der in Ostdeutschland aufgewachsen ist, ist das ganz anders, als wenn man mit einer jüngeren Person hier in Berlin spricht.

FR Viele Deutsche, Österreicher und Schweizer sprechen genauso gerne Englisch wie die Schweden. Manche scheinen sogar lieber Englisch als ihre Muttersprache zu sprechen.

OM Das hat auch mit Sehnsüchten, Fantasien, vor allem mit Popmusik zu tun! Englisch hast du gelernt, weil du die Texte von Bryan Ferry und Frank Zappa verstehen wolltest, weil du Allen Ginsbergs „Howl“ (1955) lesen wolltest, weil es für dich die Sprache von Woodstock, Warhol oder den Sex Pistols war. Etwas, was für dich physisch nicht zugänglich war, sondern nur durch Sprache. Selbst wenn man auf Reisen in den anderen Staaten des Ostblocks war, hat man sich auf Englisch verständigt. Es gab die Idee eines Kosmopolitismus, in dem Politik und Genuss sich verbinden und nicht zwischen „High“ und „Low“ unterschieden wird. „Jeans

– das ist kein Kleidungsstück – das ist eine Lebenseinstellung“ – so hieß es in einem Kultroman der DDR, Ulrich Plenzdorfs *Die neuen Leiden des jungen W.* (1972). Jeans – da hätte auch stehen können: Englisch sprechen.

CC Warum unterrichtet man an Schulen nicht Türkisch als Zweitsprache? In Deutschland gibt es viele türkische Einwohner, aber es herrscht ein gewisser Nationalismus, der sich auf die Sprache gründet. Die Deutschen wollen kein Türkisch lernen, weil sie meinen, sie verlören damit einen Teil ihres Deutschseins.

MB Manchmal habe ich das Gefühl, man behandelt mich in Berlin besser, wenn ich Englisch spreche. Wenn ich Deutsch mit Akzent spreche, bin ich ein Einwanderer. Wenn ich Englisch spreche, bin ich ein „Expat“ – ich gehöre zu einer Gesellschaft, die ungefährlich ist, die sich nicht integrieren oder irgendwem seinen Job wegnehmen will. Wenn ich aber sage, ich komme aus dem ehemaligen Jugoslawien – hopp! Es ist komisch, wie Sprache und Status zusammenhängen. Englisch hat den Status, „gut, progressiv und international“ zu sein – insbesondere in einer Stadt wie Berlin, die als Marke mit der internationalen zeitgenössischen Kunstszene wirbt.

FR Egal, welche Sprachen man spricht: Kunstwerke existieren nicht in einer Sprach-Blase, sondern bewegen sich von einer Ausstellung in einer Stadt zur nächsten... Wie manifestiert sich dieser ständig wechselnde Kontext – zwischen Städten, Sprachen, Nationalitäten – in euren Arbeiten?

CC PROGRAM organisiert Architektur-Workshops in Berlin und außerhalb Deutschlands. Als Thema lässt sich Berlin leicht an Ausländer verkaufen, weil es eine bewegte Geschichte und sichtbare Narben hat, die wir in diesen Workshop-Gruppen analysieren. Die Stadt ist ideal für diese pädagogischen Projekte, in denen wir gemeinsam etwas anschauen. Wenn Studenten aus Thailand, den USA oder Kanada ein Projekt in Berlin machen, finden sie Lösungen, auf die deutsche Studenten nicht kommen würden. Deutschen

MIJA BIJEVIC

„Manchmal habe ich das Gefühl, man behandelt mich in Berlin besser, wenn ich Englisch spreche. Wenn ich Englisch spreche, bin ich ein ‚Expat‘. Wenn ich aber sage, ich komme aus dem ehemaligen Jugoslawien – hopp!“



OLAF NICOLAI

„Man kann schon von einer ‚Bubble‘ sprechen – und doch leben hier viele sehr konkret und nicht in einem Konstrukt. Aber da ist noch dieses andere Problem: Das meiste Geld, das hier in der Kunstwelt ausgegeben wird, wird nicht hier verdient.“

gegenüber können wir nicht einfach sagen: „Sehen wir uns mal die Stadt an und schauen, was man machen kann.“ Es gibt so viele andere Fragen zu geschichtlichen und kulturellen Bezügen, die ein Projekt auf eine Art problematisieren, dass jegliche Arbeit unmöglich ist. Als PROGRAM mit der Technischen Universität Berlin zusammengearbeitet hat, war uns klar, dass es keinen Sinn machen würde, ein Berlin-Projekt mit deutschen Studenten zu machen. Deshalb haben wir gesagt, „Sehen wir uns stattdessen Island an“, weil es für sie leichter war, das Problem abstrakt anzugehen.

ON Diese Verschiebung der Perspektive findet man ja auch beim Übersetzen. Der Wechsel der Sprache schafft Distanz und transformiert. Für mich war das zum Beispiel eine Möglichkeit, mich wieder mit der Region, in der ich aufgewachsen bin, zu beschäftigen – und mit dieser spezifischen Form von DDR-Modernismus, in Karl-Marx-Stadt, Dresden oder Leipzig. Dazu hat es aber mehr als zehn Jahre Abstand gebraucht. Zuerst hatte ich fast Ängste, dass genau meine Biografie, mein Wissen über die DDR, es eben vollkommen unmöglich machen, sich damit zu beschäftigen. Also habe ich versucht, mich wie ein Alien zu dieser Erfahrung zu verhalten und als notwendige Illusion eine ethnologische Perspektive gewählt. Daraus entstand 2007 die Ausstellung „Korallengärten und ihre Magie“ im Leonhardi-Museum in Dresden – ein Titel, den Bronislaw Malinowski seinen Feldstudien im Südpazifik gab. Auch bei meinem derzeitigen Projekt „Escalier du Chant“ (Treppe des Gesangs, 2011) in der Pinakothek der Moderne in München nutze ich diese Technik der Distanzierung und Perspektivverschiebung. Ich habe 12 zeitgenössische Komponisten eingeladen, a capella-Lieder zu für sie aktuellen, politischen Ereignissen zu schreiben. Wichtig war für mich, dass es Komponisten mit sehr verschiedenen musikalischen und kulturellen Hintergründen sind.

MB Ich versuche genauso, in meinen Arbeiten viel Musik zu verwenden. Ich bin ganz deiner Meinung, Olaf: Musik kommuniziert auf einer anderen Ebene. In der Ton-Installation *Avanti Popolo* (2002) verwende ich zum Beispiel patriotische Lieder der Linken und der Rechten, die a capella gesungen werden. Auf der einen Seite sollen sie uns das Gefühl geben, Teil von etwas zu sein. Wenn man sie allein hört, sind die Melodien sehr verführerisch, aber wenn man mehrere zugleich spielt, gibt es ein einziges Chaos. Auf der anderen Seite sind die meisten Texte dieser Lieder grauenhaft: Es geht immer um „wir“ gegen „die anderen“. Meine jüngste Arbeit, *To be Continued* (Fortsetzung folgt, 2011), die ich momentan für den Crystal Palace im Reina Sofia Museum vorbereite, steht in gewissem Bezug zu *Avanti Popolo* – nur dass ich diesmal mit Slogans aus Politik und Wirtschaft arbeite.

AE Meine Arbeiten haben sich verändert, seit ich 2002 von Stockholm nach Berlin gezogen bin. Meine Praxis reagiert auf den Ort, an dem ich lebe – das ist mir klar geworden, seitdem ich hier wohne. Ich bin in Schweden zu Hochzeiten der sozialdemokratischen Ära aufgewachsen und das hat sich natürlich auf mich, meine politischen Überzeugungen und auch meine Arbeit ausgewirkt. Wenn ich auf die Arbeiten zurückblicke, die ich in den 1990er Jahren gemacht habe, dann hängen sie enger mit jener Periode in Schweden zusammen, als mir damals bewusst war. Momentan befinde ich

mich irgendwo dazwischen – und das ist, denke ich, eine gute Situation. Aber ich habe ganz schön lange gebraucht, um eine Arbeit machen zu können, bei der diese komplizierte Stadt der Ausgangspunkt ist. Letztes Jahr habe ich den Film *Wir sind wieder da* (2010) gemacht, in dem es um eine Gruppe von Menschen geht, die für diese Stadt seit Jahrzehnten von Bedeutung ist: Punks. Sie sehen immer noch genauso aus wie bei meinem ersten Besuch in Berlin in den 1980er Jahren, fast wie ein Geheimbund uniformierter Menschen mit Hunden. Sie haben ihre eigene Gemeinschaft und behaupten, ihre Passivität sei ein politisches Statement – indem sie nicht dazugehören, indem sie nur das Nötigste konsumieren. Und das ist irgendwie provokant. In einer anderen Gesellschaft könnten sie vielleicht nicht Punks sein. Sie sitzen vor der S-Bahn-Station auf dem Alexanderplatz, und die Touristen fotografieren sie. Sie sehen heutzutage so fehl am Platze aus, fast wie Aliens. Und wahrscheinlich verschwinden sie langsam und ziehen immer weiter aus der Stadt heraus.

FR Vielleicht gibt es verschiedene Arten, dazuzugehören oder nicht dazuzugehören, Bürger oder Nicht-Bürger zu sein?

ON Für viele meiner Freunde stellt sich heute die Frage, was es heißt, in Berlin zu leben und ein Bürger dieser Stadt zu sein. Wie kannst du an ihr teilnehmen? Und wie kannst du sie beeinflussen? Bietet dir denn die community hier überhaupt die Möglichkeit, zu partizipieren? Kannst du das? Willst du das überhaupt? Es ist also nicht schlicht eine Frage, ob du Deutsch sprichst oder nicht. Ist man daran interessiert, dass du da bist und etwas tust? Was bietet man dir an, außer, Steuern zu zahlen? Darfst du wählen? All das wird da diskutiert. Man kann schon von einer „Bubble“ sprechen – und doch leben hier viele sehr konkret und nicht in einem Konstrukt. Aber da ist noch dieses andere Problem: Das meiste Geld, das hier in der Kunstwelt ausgegeben wird, wird nicht hier verdient.





MB Würde man sich entscheiden, in andere Städte – wie New York, London oder Paris – zu ziehen, so hieße das, dass man wahrscheinlich unter schlechteren Bedingungen als in seinem Heimatland leben müsste. Das eigene Leben würde also schwieriger werden. Zu Anfang würde man auf engerem Raum leben, man wäre mit der Stadt konfrontiert und müsste sich ihr anpassen, mit ihr wachsen, während in Berlin das Gegenteil der Fall ist. Man hat mehr Platz und ist wirtschaftlich bessergestellt. Ich frage mich noch immer, wie das die Art und Weise beeinflusst, wie Künstler in und mit Berlin leben. Außerdem kamen viele Künstler nach Berlin, die beruflich bereits etabliert waren, als ausgebildete Künstler und Menschen. Ich habe nicht das Gefühl, dass sie die Erfahrung machen, mit der Stadt zusammenzuwachsen.

AE Natürlich ist es in gewisser Weise auch erstrebenswert, nicht dazuzugehören. Viele kommen nur für kurze Zeit nach Berlin – sie machen eine Art kulturelle Pilgerreise. So gesehen steht das Herkommen in keinem Zusammenhang mit Deutschland als Land, sondern es hängt nur damit zusammen, dass Berlin das richtige Umfeld, die richtigen Bedingungen bietet, damit dieses Gefühl von Gemeinschaft bestehen kann.

CC Ich glaube, es gibt eine Ebene der Teilhabe – Olaf, du hast das Wählen erwähnt – die den meisten jüngeren Künstlern, die gleich nach dem Abschluss nach Berlin kommen, völlig fremd ist. Wenn die hier lebenden Künstler sich nicht richtig integrieren, dann liegt das daran, dass das nie ihr ursprüngliches Ziel war. Anders als Immigranten, die an einem anderen Ort ein neues Leben beginnen wollen, kommen diese Menschen hierher, um von ihrer gegenseitigen Präsenz und dieser einzigartigen wirtschaftlichen Situation, die Maja beschrieben hat, zu profitieren. Deutschland ist kein Land, in dem man willkommen ist. Ich fühle mich in Berlin eher intellektuell

als emotional einbezogen. Selbst meine deutschen Freunde intellektualisieren irgendwie ihre Beziehung zur Stadt. Meine Theorie ist die, dass ein großer Teil der jüngeren deutschen Vergangenheit selbst für die Deutschen emotional nicht zugänglich ist.

ON „Emotional nicht zugänglich“ – ich mag diese Beschreibung. Für die Figur des Künstlers ist das Politische ja ambivalent. Künstler sein, das hieß doch auch einmal: Nicht Bürger sein! Und damit meine ich nicht Bürgerschreck. Ich meine, der Identifizierung zu entgehen. Und ebenso gibt es einen Prozess der Entpolitisierung, der die gesamte Gesellschaft betrifft. Der Staat zieht sich aus vielen Dingen zurück, das gesamte politische Feld verändert sich. Will man partizipieren, sieht man sich einer enormen Bürokratie gegenüber, was eine Beteiligung stark erschwert. Wenn man in eine Stadt zieht, wird man auf der einen Seite Bestandteil all dessen, ob man will oder nicht. Auf der anderen Seite sollte man als Künstler flexibel zirkulieren können, wie ein freier Signifikant. Wie der doppelt freie Lohnarbeiter, als der der Proletarier im 19. Jahrhundert beschrieben wurde – ohne festen Wohnsitz und frei, dorthin zu gehen, wo „Arbeit“ ist. Nur, dass für den Proletarier diese Situation durch traumatisierenden Zwang hergestellt wurde. Für einen Künstler heute ist dies eher ein Vorteil, er kann scheinbar frei entscheiden, wo er sein möchte, so lange er es sich leisten kann. Die Traumatisierungen sind andere. Man wird zum Gast, der zu einer Gemeinschaft hinzukommt – von der man abhängig ist, die aber bereits in einer bestimmten Weise formatiert ist. Und wenn man nicht passt, wird man zum Alien...

AE Als ich Anfang der 1990er Jahre als Künstlerin zu arbeiten begann, stellte niemand im Ausland aus, man reiste überhaupt nicht so wie heute. Die erste internationale Ausstellung, die ich sah, war die documenta 7 1982, und die teilnehmenden Künstler kamen aus Westeuropa und Nordamerika. Heute befinden wir uns also in einer völlig

MAJA BAJEVIC

How do you want to be governed?

Wie willst du regiert werden?
2009

(Nach / After Rasa Todosijevic „Was ist Kunst?“
‘What is Art?’, 1976)
Standbilder / Video stills

anderen Situation als vor 20 Jahren. Die Kunstwelt hat eine rasante Internationalisierung erfahren. Das heutige Berlin ist ein Produkt dieses ständigen Reisens und dieser Gruppe von Menschen, die permanent auf Achse sind.

ON Das Modell des Künstlers hat sich verändert. Wir gehören nicht mehr zu einer Art Intelligentsia, wir sind Bestandteil der Kulturindustrie. Das Bild einer Künstler-Bohème ist für das Citymarketing und den Tourismus in Berlin genauso wichtig wie Hotels, Restaurants und Infrastruktur. Das Problem ist nur, dass dieser Typus faktisch verschwindet und fast simuliert werden muss. Denn wenn man sich den Kunstmarkt anschaut, dann wird dort gerade die „Mittelschicht“ abgeschafft: Hochpreissegment hier und viel Rohstoff dort. Entweder bist du etabliert oder du musst kämpfen.

MB Interessant. Die Mittelschicht der Kunstwelt verschwindet wie die Mittelschicht im Allgemeinen.

ON In Berlin scheint der soziale Fahrstuhl noch zu funktionieren; man kann also reingehen und hochfahren und dieses oder jenes wagen – alles ist möglich. In anderen Städten ist diese Mobilität viel eingeschränkter.



MAJA BAJEVIC

„Es gibt keine Orientierung, weil die deutsche Vergangenheit noch immer so fragil ist, insbesondere in Berlin. Deshalb weiß man am Ende noch nicht einmal, wozu man gehören würde, wenn man dazugehören möchte.“

M5 Berlin will offener als Paris sein. So offen, dass ein Einwanderer aus der zweiten oder dritten Generation oder ein „Expat“ anfängt, nach den scheinbar fehlenden Bezügen zu suchen. Vielleicht hängt diese Desorientierung mit der Tatsache zusammen, dass es kein „Begrüßungspaket“ für Ausländer gibt. Es gibt keine Orientierung, weil die deutsche Vergangenheit noch immer so fragil ist, insbesondere in Berlin. Deshalb weiß man am Ende noch nicht einmal, wozu man gehören würde, wenn man dazugehören möchte.

CC Das ist ein bemerkenswertes Statement.

OW Zuhause ist ein Begriff, der nicht mehr zu den Orten passt, an denen man lebt.

CC Der Gedanke, sich auf der Grundlage eines Ortes ein Zuhause zu schaffen, ist für mich kein Thema. Mein Zuhause ist einfach da, wo ich gerade arbeite. Das hat mit dem Internet zu tun: mit der Möglichkeit, mit Menschen zu kommunizieren und zu arbeiten, mit dem in Verbindung zu bleiben, was sie gerade tun. So fühlt man sich irgendwie nie nicht zu Hause. Vielleicht kann man die Kunstblase am besten verstehen, wenn man Parallelen zum Internet zieht. Berlin ist eine Stadt mit wechselnden Einwohnern, einem ständigen Zustrom an Menschen und Ideen.

FR Die Gemeinschaft basiert also auf einer Verbindung und keinem physischen Ort.

CC So gesehen wird sie sich nicht weiterentwickeln. Wir werden in einer Blase bleiben. Manche werden bleiben, andere werden fortgehen, manche werden noch nicht einmal herkommen. Vielleicht stellen sie etwas auf die Beine, vielleicht auch nicht. Das ist die Freiheit. Aber es ist auch eine neue Art, Gemeinschaften zu begreifen.

Übersetzt von Claudia Kotte

CARSON CHAN

‘Why don’t schools teach Turkish as a second language? Germans don’t want to learn Turkish because they think it would take away from their German-ness.’

FRIEZE D/E

We decided to speak English.
Is it important to learn German?
Is English our bubble?

ANNIKA ERIKSSON

Of course, it’s good to be able to speak basic German in order to have access to information and to communicate with people who don’t speak English. I’m actually ashamed because my German isn’t as advanced as it should be after so many years living in Berlin. I can do daily small talk – chat with taxi drivers and people in shops – but if I want to communicate beyond that I’m rather helpless. Speaking the language would integrate me more, and that’s what I want. For some reason, I’m postponing my German lessons. I guess it’s because people in the art world tend to communicate in English.

CARSON CHAN

I get asked all the time why don’t I speak German. The question is not ‘Do you speak German?’ but ‘Why don’t you speak German?’ I started to feel ashamed too, but now I resent the question. Of course, I would love nothing more than to speak German all the time with my friends. I have nothing against learning the language, but I didn’t grow up here. I grew up speaking English and Chinese. That’s why I don’t speak German. It’s not that I don’t want to learn it or that I’m resisting it.

MAJA BAJEVIC

I speak German because I grew up in Munich. I decided to stay in Berlin because my partner also speaks German. It’s the only language that we both speak.

OLAF HICOLAI

For me, it was extremely important to learn English. It not only means access to knowledge and information,

as Annika says, but also your social behaviour is different. Knowing the language means being able to participate. I wouldn’t say everyone who lives here in Berlin must learn German. That’s up to each person. But mastering a language always gives access to something you can’t have otherwise.

CC Speaking foreign languages is a privilege, but, if you have to spend four hours a day to learn one, how can you work? People starting their careers may not have the luxury of time. In terms of having access to culture, people in the arts community see that they’re creating culture. So they’re participating already, whether or not they speak German.

FR Many artists don’t have the luxury of choice. In Germany, for example, there are obligatory language courses for many non-EU citizens. A Brazilian artist could end up speaking German better than an Italian one, who may continue to rely on English.

M5 The fact that we all speak English is related to a certain politics and power structure in the world, where it’s the imperial language nowadays, as was the case with French, Spanish or German before. I don’t think it’s so evil to protect other languages by asking people to learn them.

CC But English isn’t imperial per se, it’s just a common way of communicating which happens to be English.

M5 It’s a very imperial thought to think that English comes so naturally.

OW The role of English as a lingua franca around the world today also has to do with the virtual shared language space of the Internet, which is certainly also an arena of power and dominance.

MAJA BAJEVIC
Avanti Popolo
Vorwärts Volk
Forward people
2002
Klanginstallation
Sound installation





Studenten der Chulalongkorn University
(Bangkok) während des sechswöchigen Design
Studios „Die Kunst des Konsums“, 2010
Students of Chulalongkorn University (Bangkok)
during the six-week design studio
‘The Art of Consumption’, 2010

Before, for example, it was Spanish in South America or French in a lot of places in Africa or Asia, which were the imperial languages of the Spanish and French invaders, the colonial powers. So this universal usage of English also has a ‘self-colonizing’ quality. And it’s a nice irony that the Internet, which was initially an exclusive tool of the military, is now ‘open source’, a kind of public infrastructure that can be used by everyone.

MB I would say that the Second World War had something to do with the initial rise of English. In smaller countries, learning foreign languages is not questioned. If you want to communicate with the rest of the world, you have to learn one, two or even three. For bigger countries like Germany, France, Britain or America, it’s not necessary because you have so much culture in your own language.

AE Sometimes, there’s a reluctance to speak English here, and I wonder if there’s also an element of embarrassment. When the media is in German and the films are dubbed, learning English becomes primarily a question of education and class. In a way,

it’s quite a delicate question to ask someone to speak English to you. In a country like Sweden, where we’re surrounded by American sitcoms and British series, it would be very hard not to pick English up. Perhaps that’s why people also love to speak it, sometimes with thick American accents or with the British accents in the film *Gosford Park* (2001). But the willingness and the reluctance to speak English is also a generational matter and, to some extent, a historical one. Speaking with someone from an older generation who grew up in East Germany is very different from talking to a young person here in Berlin.

FR Many Germans, Austrians and Swiss like speaking English as much as the Swedes. Some seem to prefer English to their native German.

ON It also has to do with desires, fantasies and above all pop music! You learned English because you wanted to understand Bryan Ferry and Frank Zappa lyrics, because you wanted to read Allen Ginsberg’s ‘Howl’ (1955), because it was the language of Woodstock, Warhol and the Sex Pistols. Something that wasn’t accessible to

me physically, only through language. Even when travelling in other Eastern bloc countries, you communicated in English. There was the idea of a certain cosmopolitanism where politics and pleasure mix and no distinction is made between high and low. In the cult East German novel *Die neuen Leiden des jungen W.* (The New Sufferings of Young W., 1972), Ulrich Plenzdorf wrote: ‘A pair of jeans is not a piece of clothing – it’s an attitude to life.’ He could have said the same about speaking English.

CC Why don’t schools teach Turkish as a second language? A big Turkish population lives in Germany, but there’s a certain nationalism based on language. Germans don’t want to learn Turkish because they think it would take away from their German-ness.

MB Sometimes I have the feeling that I’m treated better in Berlin when I speak English. If I speak German with an accent, I’m an immigrant. If I speak English, I’m an expat – I belong to a society that isn’t dangerous, that doesn’t want to integrate or to take anyone’s job away. But if I say I’m from former Yugoslavia – oops! It’s funny how language is linked to status. English has gotten the

status of being 'good, progressive and international'. Especially in a city like Berlin that is branding itself with the international contemporary art scene.

FR Whatever languages one speaks, artworks don't exist in a linguistic bubble but move from one exhibition in one city to the next... How does this shifting context – between cities, languages, nationalities – show up in your work?

CC PROGRAM organizes architectural workshops both in Berlin and outside Germany. As a topic, Berlin is easy to export to foreigners because it's got a violent history and visible scars, which we analyse as a group. The city makes for great teaching situations because we're all looking at it together. When Thai, American or Canadian students do a Berlin project, they find solutions that German students wouldn't. With Germans, we can't just say, 'Let's look at the city and see what you can do.' There are so many other questions about historical and cultural references which problematize a project in a way that you can't do anything. When PROGRAM collaborated with the Technische Universität Berlin, it was clear to us that there was no point in doing a Berlin project with German students. So we said, 'Let's look at Iceland instead,' because it was easier for them to see abstractly.

CN This shift in perspective also takes place in translation. The move from one language to another creates distance, it transforms. This was also what enabled me to do a project about the region where I come from – about the specific type of East German Modernism in Karl-Marx-Stadt, Dresden or Leipzig. But it took me ten years to gain the distance I needed. At first I was almost worried that my specific biography, my knowledge of East Germany, would make it totally impossible to make a work about it. So I tried to get an alien perspective on this experience, and as the necessary illusion I chose an ethnological perspective. The result was an exhibition at the Leonhardi Museum in Dresden in 2007 called

'Coral Gardens and their Magic' – a title used by Bronislaw Malinowski for his field studies in the South Pacific. This distancing and change of perspective also plays a part in *Escalier du chant* (Staircase of song, 2011), my current project at the Pinakothek der Moderne in Munich. I invited twelve contemporary composers to write a song about what they consider current political events. I was careful to choose composers from very different musical and cultural backgrounds.

MB I've tried to use music a lot in my work as well. I totally agree with you, Olaf, music communicates on a different level. In the sound installation *Avanti Popolo* (Forward People, 2002), for example, I use patriotic songs both from the left and from the right wing, sung a capella. On the one hand, they are made to make us feel part of something. The melodies are very seducing when heard individually, but then, when they multiply and are played together, it becomes chaos. On the other hand, most of the lyrics are horrifying: it's always 'us' against 'the others'. My latest work, *To Be Continued* (2011) which I'm now preparing for the Crystal Palace at the Reina Sofia Museum, has a certain connection with *Avanti Popolo* – only this time I am working with political and economical slogans.

AE My work has changed since I moved from Stockholm to Berlin in 2002. My practice is sensitive to the place where I live, and that became obvious for me since I came here. I grew up in Sweden during the peak of the Social Democratic era, which has of course had an effect on me, my political beliefs and also my work. When I look back at the works I made in the 1990s, they are more related to that period in Sweden than I was aware of back then. Now, I have ended up somewhere in-between – a good situation I think. But it took me some time to be able to make a work with this complicated town as a point of departure. Last year, I made the film *Wir sind wieder da* (We're here again, 2010), which involves a group of people who've been significant for this town

for decades: punks. Since I first visited Berlin in the 1980s, they have always looked the same, almost like a secret society of uniformed people with dogs. They have their own community and claim that their passivity is a political statement – by not belonging, by not consuming more than the basics. And it is provoking, somehow. In another society, maybe they couldn't be punks. They're sitting at Alexanderplatz in front of the S-Bahn station, and tourists are photographing them. They look so displaced nowadays, almost like aliens. And I guess they're disappearing, moving further and further out of the city.

FR Perhaps there are different ways of belonging and of not belonging, of being a citizen and being a non-citizen?

ON Many friends of mine are now asking this question, what it means to live in Berlin and be a citizen of this city. How can you become part of it? And how can you help shape it? Does the community even offer the chance to participate? Can you? Do you even want to? So it's not just a question of whether you speak German or not. Is anyone interested that you're here and that you're doing something? What are you offered, apart from the chance to pay taxes? Are you allowed to vote? All this is being discussed. It does make sense to talk about a 'bubble' – but many people living here are very plugged into reality, not inside some kind of construct. But there's this other problem: Most of the money spent in the art world here isn't earned here.

MG The decision to go to other cities – like New York, London or Paris – meant that you would probably be worse off economically than where you had come from. Your life would become more difficult. In the beginning, you would live in a smaller space and would have to face and to adapt to the city, to grow with it, whereas in Berlin, it's the opposite. You will have a bigger space and be better off economically. I still wonder how that influences the way artists live in and with Berlin. Also, many artists came to Berlin with their careers already established, as formed artists and people. I don't have the feeling that there's an experience of growing together with the city.

AE Obviously, there's also something desirable about not participating. Many people come to Berlin for a short time – a form of cultural pilgrimage. In this sense, coming here is not connected to Germany as such but to the fact that Berlin offers the right environment, the right conditions for this sense of community to exist.

CC I think there's a level of participation – Olaf, you mentioned voting – that is completely foreign to most of the younger artists, fresh out of school, coming to Berlin right now. If the artist population isn't integrating properly,

OLAF NICOLAI

'Artists today can freely decide where they want to be as long as they can afford it. The traumas come from elsewhere. You become a guest who joins an existing community. And if you don't fit, you become an alien.'

it's because that was never the original intention. Unlike immigrant populations who want to make a new life in a different place, this population is coming here to take advantage of each other's presence and this unique economic situation, which Maja described. Germany is not a welcoming place. I feel invested in Berlin more intellectually than emotionally. Even my German friends somehow intellectualize their relationship to the city. My theory is that a lot of recent German past is emotionally unavailable, even for German people.

ON 'Emotionally unavailable' – I like this description. For the figure of the artist, it's politically ambivalent. There was a time when being an artist meant not being a citizen! And I don't mean in terms of deliberately shocking the bourgeois. I mean avoiding identification. Added to which, there's a process of depoliticization effecting the whole of society. The state is withdrawing from many areas, the whole political field is changing. Anyone wishing to participate has to face a huge bureaucracy, which makes it hard to get involved. On the one hand, when you move to a city you become part of all that, whether you like it or not. On the other hand, as an artist you should be able to circulate flexibly, like a free signifier. Like the description of 19th-century workers as doubly free – with no fixed abode and with the freedom to go wherever the 'work' is. Except that for these wage slaves, the situation was created by force, leading to trauma. For artists today, it's more of an advantage: they can freely decide where they want to be, as long as they can afford it. The traumas come from elsewhere. You become a guest who joins an existing community – which you depend on, but which is already formatted in a specific way. And if you don't fit, you become an alien...

AE In the beginning of the 1990s, when I started as an artist, no one exhibited abroad, people did not at all travel like they do now. The first international exhibition I saw was documenta 7 in 1982, and the artists participating were from Western parts of Europe and from North America. So today we have a completely different situation than we had twenty years ago. The art world has gone through a rapid process of internationalization. Berlin as it is now is a product of this constantly travelling and moving group of people.

ON The model of the artist has changed. We no longer belong to some kind of intelligentsia, we're part of the culture industry. For Berlin's city marketing and tourism, the image of a bohemian community of artists is as important as hotels, restaurants and infrastructure. The only problem is that this kind of community is actually disappearing, so it almost has to be simulated. If you look at the art market, its 'middle ground' is being abolished, leaving just

the high price segment and a lot of raw material. Either you're established, or you have to fight.

MB Interesting. The middle class of the art world is disappearing, like the middle class in general.

ON In Berlin it seems that the social elevators are still functioning, so you can go in, and you can go up, and you can dare to do this and that, but it's all possible. In other cities, it's much more zoned.

MB Berlin wants to be more open than Paris. So open, that a second- or third-generation immigrant, or an expatriate will start looking for references that seem to be missing. Maybe this disorientation is linked to the fact that there's no 'welcome package' for foreigners. There's no orientation because the German past is still so fragile, in particular in Berlin. So in the end, you don't even know what you would belong to, if you would want to belong to it.

CC That's an amazing statement.

ON Home is a concept which doesn't fit the places you live in anymore.

CC The idea of creating a home, based on place, is not an issue for me. Home is just where I happen to be working. That has to do with the Internet: the ability to communicate and work with people, to keep up with what they're doing. You don't ever feel not at home, in a way. Maybe the art bubble could be best understood using the Internet as an analogy. Berlin is a city with a moving population, a constant flow of people and ideas.

FR The community is built on a connection, not a physical place.

CC In that sense, it won't develop. We will remain in a bubble. Some people will stay, some will leave, some won't even come. Maybe they'll establish something, maybe not. That's the freedom. But it's also a new way of understanding communities.



OLAF NICOLAI

Dresden 68

2000

Lampe aus 16

Polyederelementen / Lamp

made of 16 polyhedra elements

200x200x200 cm